

Ver!

Auf daß der moderne Geist in Allem und Jedem zum Ausdruck komme

Herausgeber: Karl F. Kocmata

Einsendungen aller Art an den Herausgeber des „Ver!“, Wien XIX/2, Kahlenbergerstraße 28. Bezugspreis ganzjährig mit Zusendung K 9'60. Manuskriptsendungen ist Rückporto beizulegen. Persönliche Unterredungen nur nach vorausgegangener Verständigung. Besuche unerwünscht

Inserate werden bei allen Annoncenexpeditionen Österreichs und direkt durch den Verlag des „Ver!“ entgegengenommen. Es kostet die ganze Seite K 100'—
die halbe Seite K 60'—
die Viertelseite K 35'—
die Achtelseite K 20'—

**Hauptauslieferung: Zeitungsbüro Hermann Goldschmidt,
G. m. b. H., Wien I, Wollzeile 11. Fernsprecher 4092 u. 5385**

Aus dem Inhalte: Zwölfboth: Die Schwestern Wiesenthal. — Karl Burger: Grete Wiesenthal. — Hildegard Jone: Tanz und Grete Wiesenthal. — Eugen v. Keil: Der Tanz. — Ernst Mannheimer: Alfred Grünwald, ein junger Wiener Lyriker. — Bernhard Boyneburg: Vogel-Strauß-Politik. — Dr. Ernst Barthel: Fabeln aus dem Leben. — Franz Schöffel: Die Mauer. — Gedichte von Norbert Brüstiger, Friederike Ehrmann, Hans Heider, Elisabeth Janstein, Karl Hans Jüllig, Maria Karlund, Karl F. Kocmata, Maximilian Lazarowitz, Elise Tiro. — „Tanz.“ Originalholzschnitt von Egge Sturm-Skrla.



•T a n z,• Originalholzschnitt von Egge Sturm-Skrla

Die Schwestern Wiesenthal / von Zwoelfboth

Ihr süßen Schwestern, daß uns Euer Tanzen
 So heilig macht?!? Es ist ein Sünde-Scheuchen,
 Ein Kampf — wie Engel kämpfen: ohne Keuchen!
 Dies: wenn Ihr tanzt, wenn Ihr die heil'gen Lanzen,

Die Beine setztet auf den Kopf der Schlange,
 Der Sünde, die sich geil am Boden windet,
 Daß wir vertrau'n, daß aller Zweifel schwindet,
 Wie nur geschieht dies? Oh, uns ist nicht bange,

Denn unsern Herzen sagen's unste Augen:
 Sie siegen, ja! und müssen immer siegen!!
 Bald wird die Sünde tot im Staube liegen:
 Dann sind wir frei und werden wieder taugen!!

Der Tanz ist aus und unser stilles Beten
 Erhört: Ihr habt den eklen Wurm zertreten.



Grete Wiesenthal / von Karl Burger

Du gingst im Tanzschritt nur an mir vorbei
 Mit deinen schlanken, feinen, süßen Beinen,
 Da wußte ich von deinen kleinen Füßen
 Auf einmal all dein Wollen, all dein Müssen,
 Dein Sehnen all, dein Lachen und dein Weinen . . .
 Dein Herz schlug frei!
 Nach deiner Pulse heißem Takt
 Trugst du im Tanzschritt sichtbar deine Seele,
 Die nackte Seele, keusch an mir vorbei.
 Und warst doch eben noch, als du zurückgelehnt
 Im Sessel saßt, so arm an warmem Leben,
 Ein Bild, ein Ding, dem nur Gestalt gegeben,
 Das sich im Raum nur dehnt und seinen Schöpfer höhnt
 Durch schönen Schein; dem nicht Gewalt gegeben,
 Ein Rhythmus, eine Kraft, ein atmend Leben,
 Ein Wunder über Zeit und Raum zu sein!
 Nun aber sah ich dich und fühlte dich
 Und lebte dich mit meiner eig'nen Seele
 Und bin dein Sinn und muß dein Diener sein, —
 Du gingst im Tanzschritt mitten in mein Herz hinein.



Tanz und Grete Wiesenthal / von Hildegard Jone

Die Gebärden des Lebens

O, wie das Meer die kleine Blume hebet! —
 — »Welches Tragen!!« —

Wie Mücken, wie Fontänen steigen! —
 — »Welches Tanzen!!« —

Wie glücklich Wespen in der Luft verweilen! —
 — »Welches Tanzen!!« —

Wie Vögel durch die Lüfte fallen! —
 — »Welches Tanzen!!« —

Und wie ihr Singen sie bewegt! —
 — »Welches Tanzen!!« —

Wie mit Jongleurkugeln in ganz verschied'ner Höhe,
 ist oft mit Schmetterlingen angespielt die Luft! —
 — »Welches Tanzen!!« —

Wie Frauen heilig schwanger gehen!
 — »Welches Tragen!!« —

O Tänzerin! Hast du dies alles ganz in dir!?
 — Sind deine Finger Fühlhörner in alles Sein!? —
 — Oh, schwend' uns alles Leben dann ins Aug'!!! —
 — »Welche Lust!!« —

— Sind Grete Wiesenthals Finger nicht Fühlhörner,
 tastende, tanzende, in alles Leben? —
 Wissen ihre Arme nicht — wie schwer es ist für
 die großen und kleinen Vogelschwingen — die
 Luft zu verdrängen — und für Schmetterlinge? —
 Viel liebes Leben kann in ihre Gebärde und
 spielend und freudig verschenkt sie es an
 unser Freuen. — Sie tanzt lieblichstes
 Schwestersein allen feinen, reinen, schauenden
 Frauen. — Sie tanzt Kindsein allem schönen,
 klaren Leben! Sie tanzt sich zu ihrem
 eigensten Fein- und Klarsein!! — Sie tanzt
 sich zum schönsten Inselchen Wien!! —
 Einmal war unter anderen der Begriff Schubert — Wien. —
 Jetzt wird manchmal in einem frohen Sehen,
 Wien ein Begriff; durch den weiblichen
 Genius der Grete Wiesenthal. — In dieser
 Zeit — und in der Verarmung dieser Zeit,
 denket, — ein vollkommenes Inselchen Wien,
 an dem sich rückhaltlos zu freuen ist! —
 Die Musik ihres Wesens ist innigste Weiblichkeit! —
 Als ich sie das erstemal sah, hat mein
 Fühlen, ihr schwesterlich, durch inniges
 sie Erschauen als »Bild« und »Sinn« — gedankt
 mit diesen Worten:

Grete Wiesenthal

Herzinnigliche Du! — —

Wie du alles verkindlichst — alles zu Fassende,
in deiner zärtlichen Gebärde! —

Und deine Schleier hebst, mit zagem Atem,
so, — als enthülltest du uns wunderbare Schätze
(Oh, — nur noch Vorhänge von Wiegen werden so gehoben!).
Hinter dem Schleier liegt dann überraschend selig,
— das, was dich freut! —

Herzinnigliche Sprecherin im Schweigen!

Springbrunnlein du!! —

Oh, fließest du in die Musik?

— Fließt die Musik in dich? —

Wer von euch Beiden ist »das Bächlein,«

— ihr Zwillinge von Anfang!! — —

— So zärtlich anmutvolle, süße, eigne Welt!! —

□ □ □

Der Tanz / von Eugen v. Keil

Im Ende aller Künste steht der Tanz auf.

Wenn alle Häuser gebaut sind und darin alle Bilder hängen
werden, und wenn alle Lieder gesungen sind und es keine neuen
Opern und Theaterstücke geben kann: dann sind die Menschen getränkt
mit Kunst, dann werden sie so heiter und leicht, daß sie nicht mehr
ruhig bleiben können.

Und es entsteht unter ihnen, mühelos wie ein Feuer: der Tanz,
dem sie alle verfallen müssen wie ihrem Ende.

Der Tanz ist das Ende der Kunst. Erst wenn die Menschen
wieder müde sind, kann neue Kunst entstehen.

□ □ □

Unter den Sternen / von Hans Heider

Einsam treib ich auf dem weiten See,
Kennend aller Einsamkeit Weh.
Lenkend meinen Kahn von Grund zu Grund,
Küssend jedes Lied von Mund zu Mund.

Aller Sternennächte Sternennacht
Blitzt mich an mit ihrer fernen Pracht.
Voll vom Schaum leg ich mein Ruder hin —
Ob ich ihr verbannter Bruder bin?

□ □ □

Alfred Grünewald. Ein junger Wiener Lyriker

Von Ernst Mannheimer

Es rufe mich keiner,
Mit meiner Last
Bleib ich allein.
Der Einsamsten einer.
Will keines Gast
Und Gefährte sein.

In selbstgewählter Einsamkeit hat Alfred Grünewald diese Zeilen geschrieben. Ein Lebensprinzip ist in ihnen ausgesprochen, das sich mit geringen Schattierungen durch sein ganzes Sein und Dichten hindurchzieht. Glück und Leid der Einsamkeit haben seine Krafternatur geschult. Man hat ihn mißgrifflich den Romantikern beizugesellen versucht. Die wenigen gemeinsamen Momente sind aber nicht ausschlaggebend, da sie sich unter einem anderen Gesichtswinkel vollziehen. Witz und Satire der Romantik sind Prinzip, bei Grünewald Inspiration. Der Romantiker steigert die dichterische Willkür zu völliger Gesetzmäßigkeit, Grünewald negiert selbst Lizenzen aufs entschiedenste; auch steht er der Antike fremd gegenüber. Der Romantiker ist Analytiker im weitesten Sinn, Grünewald ist Solipsist. Was außerhalb dieses aprioristischen Ich liegt, liegt außerhalb seiner Sehweite. Von den Romantikern trennt ihn die Begrenzung seines Stoffgebietes. Jene sind in ihrem Schaffen progressivuniversell, dieser subjektiv, in sich gekehrt, pantheistisch angehaucht. In der Natur und ihren Daseinsäußerungen sieht er bewußte Lebenstätigkeit. Er setzt nicht die Welt in Empfindung um, sondern Empfindungen in Welt.

Über dem Ernst ist Grünewald zum Humor vorgeschritten, der bereits in seinem Erstlingswerk, Mummenschanz des Todes, 1909, Wien, bei Hugo Heller, köstliche Früchte zeitigt. Ein Geist durchschwebt dieses Buch, der die sichtbare Erscheinung ideal parodiert.

Grünewald ist hier Plastiker im ursprünglichen Sinne des Wortes. Alles ist üppigste Anschaulichkeit. In diesem Buche steckt eine individuelle Objektivität, lebt der Impuls eines Kraftmenschen. Auch dort, wo die Weltseite dunkelsäumig ist, schimmert immer das frische Temperament des Genies hervor, das sich in lebendigem Kontakt mit dem Weltganzen weiß. Hier überwiegt das Epische. Übermütige Geistigkeit sprudelt in diesen Versen. Die Freude am Stofflichen und seiner Behandlung steht im Vordergrund, das Formalistische tritt zurück. Ein wahrer Blocksbergspuk

agiert: Teufel, Hexen, Riesen: der Tod tritt auf, mit einer an Raimund gemahnenden Urwüchsigkeit: Ins Narrenleben blicken wir und sehen das Scheinkönigtum dieser Verlorenen. Spurenweise schimmert der Impressionismus durch, der in seinem zweiten Werk, »Die Gezeiten der Seele« (1912, Leipzig, Erdgeistverlag) bereits reichen Nährboden vorfindet. Hier hat sich scheinbar eine Wandlung vollzogen, doch nur äußerlich. Dem tiefer Blickenden ist dieses Werk als natürliche Konsequenz des Vorausgegangenen verständlich. Hat Grünewald in seinem ersten Buche Geistiges in Materie umgesetzt, so hat er hier die Materie vergeistigt. Die Grundelemente sind dieselben geblieben, wengleich die Legierung eine andere ist. Der Lyriker ist stärker hervorgekehrt, der Epiker tritt zurück. Er subjektiviert. Der Übermut des ersten Werkes hat sich zu seelischer Verklärtheit abgetönt. Reflexion, leichter Hang zu Setiments. Das objektiv Stoffliche bleibt im Hintergrund, das Formalistische ist mit größter Sorgfalt behandelt. Das Gefühl ist das Höchste, nicht seine Deutung. Er steht auf dem Boden des Impressionismus, durch den auch die hier vom Mummenschanz abweichende Diktion bestimmt ist. Der Schmerz tritt auf im Blumenkleid und die Freude ist tragisch überschattet.

Das Leid erhebt er zu einem reinigenden Postulat. Weltschmerz brennt in diesen Versen, dann wieder die verduckte, verschüchterte Leidenschaftlichkeit des ewig Sehnsüchtigen. Der Horizont der Versinnlichung der Empfindung hat hier seine größtmögliche Peripherie erreicht. Alles trägt individuellstes Kolorit, ist Uempfindung. Grünewald ist hier Psycholog, ohne Logiker zu sein. Aus tiefster Pein löst sich jubelnder Freudenlaut. Erotik ins Geistige gelöst, die Demut des Schaffenden, das Leiden am Werk, akute Vorstellungen des Unendlichen sind Bausteine, aus denen dieses Buch zusammengesetzt ist. Eine Sonderqualität lebt sich in diesen Versen aus, bei völliger Abstraktion des Publikums.

Des Dichters Vielseitigkeit hat ihn auch auf das Gebiet des Dramas hingeleitet. Drei Einakter »Die Falle des Fabelschäfers«, »König Zeisig«, »Der Nachbar« hat er unter dem Titel »Spiele« zusammengefaßt. (Heidelberg, 1914, Saturn-Verlag Hermann Meister). Auch in diesem Buch sind Züge des prädestinierten Lyrikers unverkennbar. »Die Falle des Fabelschäfers« bringt Reminiszenzen aus der

Zeit des Balladenbuches. »König Zeisig« ist eine mystische Apotheose des Dichters, der in die Lebendigkeit seiner Traumwelt eingesponnen, den Kontakt mit der Außenwelt verloren hat. Im »Nachbar« sind romantische Grundstimmungen eingedrungen. Hier ist das Motiv des Doppel-Ich verwendet. Wir sehen einen Jüngling im Kampf gegen die Glut seiner erwachten Triebe, den die Machtlosigkeit gegenüber der bezwingenden Überkraft des Gefühls in den Tod treibt. Stellenweise doktrinär und moralisierend ist dieses Stück formal und dichterisch eine Meisterleistung von packender Wirkung. Es bleibt nur höchst bedauerlich, daß bisher alle Bühnen achtlos daran vorübergegangen sind.

Grünewalds dichterische Entwicklung stellt seit Erscheinen seines ersten Buches ein geradliniges Kontinuum dar. Innerlich gehören alle Werke nach Stil und Färbung zusammen. Mit den Impressionisten teilt er die farbensatte Darstellung, scharfe Charakteristik, Neigung zu grellen Kontrasten, Hang zu Mystizismen und Überschwang.

Mit ihnen teilt er die große Schönheit der Sprache, reichliche Bilderpracht, die quälende Unrast des Nimmermüdesseins, den tiefen Adel der Gesinnung; mit ihnen den Zug zum Pathologischen, die Intensität einer ins rein persönliche umgesetzten Intuition, Momente, die nicht in Anlehnung, sondern unter dem Drange eines innern Müßens wirksam geworden sind. So hat er sich einen höchst eigenartigen Stil geschaffen, der ihn vor jeder Verwechslung sichert. Seine Diktion zeigt Vorliebe für alliterierende und assonantische Wirkungen, strenge Formgebung und bereits in seinem zweiten Werk nur reinen Reim. Er tritt wortbildend auf, neigt zum Ältertümlichen und Barock-Ornamentalen; er bringt eine Fülle neuer Sprachwendungen, die unmittelbar der sinnlichen Empfindung des geistig Gesehenen entstammen. Adjektiva werden in ungewohnter Weise gebunden, Abstrakta konkretisiert und mit farbenprächtigen Epithetis versehen.

So dürfen wir in Grünewald die höhere Potenz eines Dichters, eine der sicherstelligsten Hoffnungen des literarischen Österreich erblicken. — Mit stolzer Unabhängigkeit trat er in den Dichterkreis. Er hatte keine Vorbilder, fand bisher keine Nachahmer. Der Einsame im Leben ist er auch in der Poesie.

Vogel-Strauß-Politik / von Bernhard Boyneburg

Dieser Aufsatz entstammt einer Sammlung, die infolge Zensurschwierigkeiten bisher als Buch nicht erscheinen konnte

Es ist eigentlich merkwürdig, daß das klare, einfache Leitmotiv dieses Buches im Weltkriege von den Menschen nur selten betont wird.

Weniger eine Nichterkenntnis, als eine Vogel-Strauß-Politik liegt dem zugrunde!

Da schreiben sie Bücher über den einst kommenden Frieden, entwickeln Friedensprogramme, beschreiben bis in die kleinsten Details die kommende Wirtschaft, predigen und organisieren, wie Rathenau in einer Anzahl von Bänden, die »kommenden Dinge.« Und auf der anderen Seite wird vom strategischen und kolonialen Standpunkte aus künftiges Weltgeschehen in Büchern klargelegt:

Die künftige Kolonialpolitik, die künftige Durchbruchstaktik, die Politik im Osten!

Alle wollen – jeder auf seine Weise – letzten Grundes ihrem Volke oder ihrer Kaste Macht und Frieden bringen.

Sie Alle, ganz besonders aber die Ersteren, sind Utopisten. Sie ziehen ihre Schlüsse unter Auslassung des Hauptfaktors. Sie übersehen, daß wir Alle mit gebundenen Händen dastehen. Sie übersehen es absichtlich.

Wie merkwürdig: Der Gefesselte sieht täglich seine Fesseln und führt die Vogel-Strauß-Politik weiter. Er könnte sich, auch wenn er wollte, ihrer nicht entledigen! Drum tut er, innerhalb des letzten Restes geistiger Freiheit so, als ob er noch frei wäre. Der Kanarienvogel zwitschert im Käfig genau so, wie einst auf fernen Inseln! Genau so! Und vergißt den Bauer – – Der Wille zur Macht – zur Expansion, zum Landerwerb – Imperialismus genannt, bestand latent seit Jahrzehnten. Er hätte nicht unbedingt zum Weltkriege führen müssen. Er hätte in Kompromissen seine Schärfe verlieren können. Jenes Befehden »jusqu'au bout« bestand ja im Frieden nicht!

Erst als sich der Wille zur Macht mit den entsprechenden Mitteln einte (mit den Waffen, den Organisationen ihrer Anwendung und den Bündnissen), tauchte der Weltkrieg am Völkerhimmel auf. Auch das hielt noch immer den Frieden aufrecht: die Angst vor dem Kommenden!

Es war immer ein Umschmeicheln der letzten Konsequenzen. Nicht einmal zu drohen wagte man.

Als dann die große Katastrophe hereinbrach, stellte sich heraus, daß sie weniger eine Katastrophe des Machtwillens, als eine der Machtmittel geworden war.

Die selbstgeschaffenen Mittel ließen die Menschheit nicht los.

So liegen nun beide im Kampfe: der menschliche Wille zum Frieden und die von Menschen geschaffenen Mittel.

Ersterer wird einmal siegen müssen. Je stärker die Kriegsmittel (fälschlich Kriegswille genannt, denn diesen gibt es heute nicht mehr), um so länger wird es dauern, bis sich die Menschheit wieder auf sich selbst besinnt.

□ □ □

Der Mai ist da! / von Karl F. Kocmata

Der Mai ist da! Nun leben alle Bäume.
Ihr Wachsen wird jetzt hell und grün.
Mir blühen nächstens schwere Träume,
Die sich vielfarben durch die Seele mühn.

Mich schrecken all die hellen Farben.
Der Sonne Strahl ist mir verblaßt.
Und meines kranken Glaubens Narben
Ist aller Lichtschein längst verhaßt.

Der Mai ist da! Er war oft schön gewesen,
Der Mai, der alles neu gemacht.
Heut siehst du Hand- und Fuß- und Hirnprothesen
Als Zeugen und als Preiser mancher Schlacht.

Der Mai ist da? Und blasse Kinder springen
Auf mageren Füßen in die Not der Zeit!
Gloria! und Viktoria! hörst du es singen,
Der Kriegsgewinner Mäuler grinsen breit.

Der Mai ist da? Wo täglich Menschen fallen
In Nacht und Not, in Schmutz und Tyrannei?
Und ihr laßt noch den Bürger lallen:
Alles neu macht der Mai, macht die Seele frisch und frei!?

Und nirgends tönt ein frischer Braus?:
Kommt hinaus, laßt das Haus . . .!

□ □ □

Fabeln aus dem Leben / von Dr. Ernst Barthel

Der Ochs und der Löwe

Der Ochse sprach zum Löwen: »Frisß doch dies Heu! Siehe, es gibt viele Ochsen, die darnach lecken würden, wenn sie es bekämen. Ich meine es gut mit dir, mein Lieber. Frisß das Heu und diene den Bauern. Dann darfst du bis zu deinem seligen Tode Heu fressen.«

Da antwortete der junge Löwe: »O du alter Ochse! Weißt du denn nicht, daß ich deine Bauern und ihr Heu nicht riechen kann? Ich danke dir für den guten Willen. Aber ich mag damit nichts anfangen. In der Wüste finde ich Freiheit.« Und er lief davon.

Da sagte es der Ochse den andern im Dorfe und sie erhoben ein großes Gebrülle. Denn sie konnten nicht begreifen, daß es Tiere gibt, die keine Ochsen sind.

Die beiden Wagen

Die Wurstwage sprach zur Goldwage: »Du faule Schwester! Immer nur willst du das Leichteste tragen, während ich unter schwerer Belastung mich abmühe. Du bist nichts wert. Zusammenbrechen würdest du unter einem Pfunde Wurst.«

Da sagte die Goldwage gar nichts. Denn die Wurstwage war ihr zu grob. Sondern sie dachte nur: »Dafür wäge ich die feinsten und wichtigsten Dinge, in denen du gar kein Unterscheidungsgefühl besitzt. Deine Stärke ist das Zeichen deiner Stumpfheit.«

Der Kaufmann aber nahm die Goldwage sorgsamer in Acht als die Wurstwage. Denn er wußte ihren Nutzen einzuschätzen.

Das dürre Bäumchen

Ich sah einst ein Bäumchen, das unter seinen Nachbarn eine dürftige, traurige Gestalt abgab. Es trieb keine Blätter. Mitten im Sommer stand es fast kahl, während seine Gefährten in üppigem Grün prangten.

»Das Bäumchen ist krank,« sagten die Kinder des Hauses verächtlich. »Man soll es ausreißen und wegwerfen.«

Der Vater aber belehrte die Kinder und sprach: »Diesem Bäumchen fehlt nichts als der rechte Boden. Es ist vollkommen gesund, kann aber bei uns nicht fortkommen. Wir wollen es auf einen hohen Berg pflanzen.«

Man tat es. Und siehe da — das vermeintliche kranke Bäumchen wuchs im nächsten Sommer freudig aus, grüßend die Luft und das Licht, die allein seine Lebenskräfte wecken konnten. —

Saget nie voreilig, ein Wesen sei krank. Denn es könnte sein, daß es bloß unglücklich ist.

Die Mauer / von Franz Schöffel

Das wievielte Mal mag es wohl sein, daß ich dieselbe rußige Quadermauer vorüberrumple? Immer und immer dieselbe eintönig-graue Wand, deren Öde an die Ewigkeit mahnt, durch die der Bummelzug der Ereignisse hindurchpoltert mit unnötig lautem Gelärme und ohne auf dem spiegelnden Gleise eine Spur zu lassen.

So starrte sie mich an, wenn weißflimmernde Sonnen-
glut des Hochsommers auf dem Felsbrockenmosaik brannte, wenn Herbstregen ihre rauhen Wangen netzte und glänzende Eiskrusten in Rissen und auf Kanten des rußigen Grundes leuchteten; – die Mauer der Stadtbahn. Und immer strahlte von dem grauen Gesteine dieselbe bedrückte Eintönigkeit. Immer drängte sich mir, wenn mein Auge im Fluge an ihr vorüberglitt, derselbe Gedanke auf, die herzbeklemmende Vorstellung vom Schicksal der toten Materie: immer zu sein; nie zu sterben, endlos der zeitlosen Welt ins grausam-leere Antlitz zu starren. In seiner kalten, furchtbaren Größe erschien mir dann das Urgesetz, nach dem kein Stäubchen des Weltganzen verloren gehen darf und immer wieder in eine trostlose Feuermauer eingefügt werden muß. – Eine närrische Reflexion!

Wieviele Millionen Menschen sind nicht schon dieselbe kurze Strecke gefahren? Und ist in einem Einzigen der Unzähligen das schlummernde Bewußtsein zur deutlichen Vorstellung erwacht?

Da mußte ich heute dies erleben:

Ein Mädchen war auf den fahrenden Zug aufgesprungen, auf dem Trittbrett ausgeglitten und abgestürzt. Es kam unter die Räder. Man zog es hervor – entsetzlich verstümmelt. Ein Arzt fand sich zufällig unter den Passagieren, der die ersten Anstalten traf, die Qualen der Unglücklichen wenigstens zu lindern. – Da lag dann das kleine Fabriksmädel auf dem kalten Asphalt mit geschlossenen Augen; doch auf dem wächsernem Gesichte zeigte sich kein schmerzlicher Zug. Und regte sich nicht. Durch die auf der Brust gefalteten mageren Hände ging ein Beben. Über die verstümmelten Beine des Mädchens hatte man einen verschossenen Eisenbahnermantel gebreitet.

Ich stand dabei – unter den andern Gaffern – und fühlte das Grauen an meiner Kehle würgen; und nicht Mitleid, nein nur Entsetzen spiegelte aus den Gesichtern der Umstehenden.

Dann erschien die Rettungsgesellschaft. Man ging daran, die Verunglückte auf die Tragbahre zu betten, und da, als sich zwei Männer dazu anschickten, ging ein Zucken durch den sterbenden Leib, indes sich den Lippen ein schwaches Stöhnen entrang. Die Augenlider hoben sich halb und ein ausdrucksloser, gläserner Blick brach unter den Wimpern hervor. Starr richtete er sich auf die gegenüberliegende Dammauer.

Auf einen Wink des Arztes, dem das Erwachen un-gelegen kam, ließen die Träger ab. Und da geschah es:

In 'den verglasten Augensternen glimmte ein Funke auf. Weit öffneten sich die Lider und der Ausdruck des Spiegels der entfliehenden Seele enthüllte qualvolles Grauen, Furcht, Entsetzen, Ekel, und alle Dämonen seelischen Fühlens bis zum Wahnsinn entfesselt, strahlten aus diesem einzigen Blick brechender Mädchenaugen. Über das Kindergesicht huschte das Mienenspiel der Verzweiflung.

Und durch die bebenden Kinderlippen entrang sich ein Laut, – ein Ruf, der unverstanden unser Ohr traf. Jählich, wie abwehrend hob sich die rechte Hand empor mit ausgespreizten Fingern und aller Augen folgten dem entsetzten Blick der Sterbenden.

Aber gegenüber war nichts; – nichts als die kahle, rußige Mauer startete uns entgegen.

»Sie phantasiert,« meint jemand neben mir, »die Arme«.

Da öffnet sich nochmals deren Mund und ganz deutlich klingt es, das kurze Wörtchen: »die Mauer!...«
Und wieder: »graue Steine... fallen...«

»Ihre Mutter ruft s'«, sagt eine schluchzende Weiberstimme.

Dann fällt die Hand, die weiße, schmale Mädchenhand auf das harte Asphalt, indes noch einmal laut und uns allen verständlich und doch den meisten unverständlich der wimmernde Ruf der Todesangst erzittert:

»Weg – die – Mauer...!«

»Sie hat's überstanden!« sagte jemand.

Den Rettern blieb nichts mehr zu tun übrig und auch ich ging meines Weges, – mit einem Alp auf der Seele.

Und als ich dann droben im Gebrause der Großstadt untertauchte, da schien mir der Lärm des Lebens wie ein tausendfaches Echo der grauen Feuermauer.

Ein junger Dichter spricht:

Von Elisabeth Janstein

Ich will euch nicht mehr »Poesie«
 Und sanfte Schönheit geben.
 Wild, wie ein Schrei, sei euch die Wahrheit meiner Bilder
 Und immer grausamer, verbissener, wilder
 Erschaff ich euch den wirren Taumel »Leben«.
 Ihr sollt die Qualen, Blut und Schweiß
 Vor Augen haben.
 Sollt nicht mehr das herrische Geschmeiß
 Mit zugekniffenen Lidern spielen,
 Sollt es schütternd fühlen,
 Was Mensch sein und was leben heißt.
 Das ungeheuere Rad, das kreist
 Und wirbelnd durcheinander dreht,
 Daß Schönheit, Schmutz in Eins verrinnen,
 Wo es kein Ende gibt und kein Beginnen,
 Wo alle Wahrheit auf dem Kopfe steht. —
 O hört ihr nicht? Ich will euch hören machen!
 Ich schreie euch die Wahrheit ins Gesicht,
 Da klirrt und bricht
 Mit einem Male Leichtsinn, Lust und Lachen.
 Ich hab es satt, euch Lügen aufzubaun,
 Die euren feigen Sinne schmeicheln,
 Zu loben und zu streicheln,
 Wo Schmutz und Trug aus bunten Fetzen schau'n.
 Die Vogel-Strauß-Manier verfängt nicht mehr,
 Die lang verhaltene Flamme schlägt,
 Ein Sturmwind trägt
 Euch bitteres Wissen aus dem Dunkel her.
 Nun hütet eurer Seele Spiegel gut,
 Daß ihn der Wahrheit Hammer nicht zerbricht.
 Es taucht des neuen Morgens Licht
 Die fable Welt in Brand und Glut . . .

□ □ □

Frühling / von Elise Tiro

Der Frühling liegt mir in den Gliedern
 Und ringt nach Ausdruck und Gestalt
 In Worten, Küssen oder Liedern
 Mit übermächtiger Gewalt.

Ich möchte streicheln und umarmen
 Die grünende Natur um mich,
 Doch lieber noch ein Menschenherze,
 Das heiß und jung ist, so wie ich.

□ □ □

Sehnsucht / von Norbert Brüstiger

I.

Möchte sprengen die Enge,
 in der ich gefangen,
 heben mich, schweben
 in Höhen gelangen,
 fliegen, mich wiegen
 im Takte der Winde
 und kreisen um Sonnen,
 bis ich erblinde.

II.

Möchte fließen, mich ergießen
 in die Wellen des Meeres,
 schäumen, mich aufbäumen
 mit den Wellen des Meeres,
 gleiten, mich ausbreiten
 auf den Wellen des Meeres
 und versinken, ertrinken
 in den Wellen des Meeres.

III.

Möchte springen, mich schwingen
 über Zeiten
 in Ewigkeiten,
 vergehen, verwehen in Unendlichkeiten.
 Gott erreichen, ihm gleichen in Unendlichkeiten,
 in ihm leben und weben in Ewigkeiten.



Junge Birke / von Maria Karlund

Das Mädchen spricht:

„Du mein Gefährte, grüner Baum,
 ich nehme mich in deine Nähe,
 ich hebe mich in deinen Raum:
 daß ich mit dir im Winde wehe,
 daß ich vor süßer Lust mich drehe,
 jung wie ein Blatt an deinem Saum.“

„Die Stunde läutet mir ins Ohr:
 an diesem Tag noch wirst du blühen!
 Da sonnt ein Licht in mir empor,
 daß in mein Blut die Strahlen sprühen;
 mein Herz entzündet sich bis zum Glühen:
 und Flamme sprießt aus mir hervor.“



Mädchen im Kriege / von Friederike Ehrmann

Sie gehen langsam, wie in dunklen Schächten
 Und tasten suchend nach dem Sonnenlicht.
 Sie träumen so viel Grau'n in langen Nächten,
 Daß jedes Morgens Glanz daran zerbricht.
 Ihr Schreiten ist ein schweres, müdes Wanken,
 Ihr junger Körper kennt nicht Spiel noch Tanz.
 Um ihre ersten, scheuen Lenzgedanken
 Wand' Tod und Sorge einen Dornenkranz.
 Sie wissen nichts, — sie ahnen nur und schauen --
 Von ihres Weibtums Seligkeit und Leid;
 Sie harren hinter siebenfachen Mauern
 Vom Glück getrennt und von der Jugendzeit.

□ □ □

Geometrische Aphorismen / von Karl Hans Jülig

Mit dem Liebesabschied schließt ein größter Kreis an der Kugel
 des Glückes.

Der Tod ist die Symmetrale zwischen den Divergenten Lust
 und Schmerz.

□ □ □

Der Inder / von Maximilian Lazarowitz

Trägt der große Elefant die Erde, der große Elefant?
 Oder ist es Buddha, der die ganze Welt umspannt?
 Bruder, was kümmert's dich und mich, wer die Erde trägt,
 wenn nur in allem, was pulst, ein Rythmus schlägt.

NOTIZEN

Von Alfred Grünewald erschien soeben im Amaltheaverlag,
 Zürich-Leipzig-Wien, ein neues Gedichtbuch: Das Vöglein Süzelin,
 das in dem Aufsatz über den Dichter nicht mehr verwendet
 werden konnte.

In der von Karl F. Kocmata herausgegebenen Sammlung:
 Das neue Gedicht, erscheinen bis Ende Juni folgende Autoren:

3. Band: Fritz Karpfen: Ich rufe Klage!

4. Band: Bernhard Boyneburg: O Erde . . .

5. Band: Hildegard Jone: Ring, mein Bewußtsein!

Das Juniheft des Ver! ist Karl Kraus gewidmet und erscheint
 illustriert in verstärktem Umfang.

Die Broschüre: Karl Kraus, der Krieg und die Helden
 der Feder, von Karl F. Kocmata, ist vergriffen.

Soeben ist erschienen:

KARL KRAUS UND DIE SPRACHE

Von Leopold Liegler. Preis K 1'50

Soeben ist erschienen:

HANS BRÜHLMANN

Ein Beitrag zur Geschichte der modernen Kunst

Von Arthur Roessler. Mit 32 Bildertafeln auf Mattkunstdruck. Preis K 7'50

Soeben erschienen:

PAX?

Verse des Lebens

Von Herbert Barber. Preis K 4'—

Anfang Juni erscheint:

PHANTASIEN ÜBER BEETHOVEN-SYMPHONIEN

6 Originalradierungen von Arthur Paunzen

Die Mappe wird von der Wiener Kunstanstalt Paulussen & Co. unter Aufsicht des Künstlers in einer einmaligen Auflage von 100 nummerierten Exemplaren hergestellt. Sämtliche Drucke werden von Arthur Paunzen gezeichnet und numeriert. Die Nummern werden in der Reihenfolge der Bestellungen zugeteilt. Nach Druck der 100 Exemplare werden die Platten abgeschliffen. Subskriptionspreis: Auf holländischem Bütten in Mappe K 75'—
Der Preis der Mappe wird nach Erscheinen erhöht

Anfang Juni erscheint:

KRITISCHE FRAGMENTE

Aufsätze über österreichische Neukünstler. Von Arthur Roessler. 12 Druckbogen und 70 Bildertafeln. Preis K 12'—. Das Werk erscheint vorläufig in 1000 Exemplaren, hievon 50 als Luxusausgabe (vom Autor signiert) auf Bütten abgezogen und in Leder gebunden. Preis K 60'—

EGON SCHIELE o ZEICHNUNGEN

Preis der Mappe (12 Blatt) K 45'—

Die Mappe, Format 52 × 34 cm, enthält 12 Zeichnungen in Originalgröße und wurde in der Graphischen Anstalt von Max Jaffé in Wien unter Aufsicht Egon Schieles in einmaligen Auflage (400 Exemplare) hergestellt. Die Negative und Druckplatten sind vernichtet. Jedes Exemplar wurde vom Künstler handschriftlich signiert und numeriert

Neues Wiener Tagblatt: „Das steht zweifellos fest: Schiele zählt zu den stärksten Begabungen der „Neutonen“ in der Malerie; als Zeichner — und nur mit dem haben wir es hier zu tun — ist er von erstaunlicher Sicherheit und Feinfügigkeit, seine Auffassung temperamentvoll, die Darstellung eindringlich . . . Die Auswahl der in dieser Mappe vereinigten Blätter charakterisiert den Künstler ungemein treffend, die Reproduktion durch die Jaffésche Anstalt ist tadellos“

Diese Werke sind in allen guten Buchhandlungen vorrätig